



DERER D R O M M E T E N

Hochlichter aus der Faustburg

der FRANCOFURTA

Ausgewählte Fechtungen aus a.U. 155 / 156

1.Präsentation: Rt *Süh-mol-Süh* + Rt *Ulliver*

im Ostermond 156 (2015)

R. G. u. H. z.!

Vielliebe Freunde, Schlaraffen hört!

Mit großer Freude habe ich erfahren, dass meine dereinst „erfundene“ und herausgegebene „Drommete“ nun eine Nachfolge in „derer Drommeten“ erhält.

Den Herausgebern Rt. *Ulliver* und Rt. *Süh-mol-süh* danke ich, dass sie meine Idee einer Gazette, die „regelmäßig unregelmäßig“ erscheint, wieder aufgegriffen haben. Das Konzept, in diesem Blatt den besten Fechtungen einem besonderen und bleibenden Platz zu geben ist eine wertvolle Bereicherung unseres Spieles in der Francofurta. So werden die Sternstunden unseres Sippungsgeschehens nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Ich wünsche „derer Drommeten“ viel Erfolg, große Aufmerksamkeit und eine lange Geschichte.

Euer

Ho-Tschi-bumb der Föhn-X

Francofurta, 11.4.2015



Rt. RuF der archivische Hedonist

Goethe und der Wein

Fechung zum Turney um die Faustkette, 28.10.2014,

Faustburg *Frankofurta*

Schlaraffen hört, Eure weinseligen Herrlichkeiten!

Lethesippung in der vergangenen Wochung und Faustsippung heute, was liegt mir als bekenndem Hedonisten da näher, als mich einmal mehr mit dem Thema ‚Goethe und der Wein‘ auseinander zu setzen und Euch, Ihr „Zecher und Trinker“, die philosophischen Wahrheiten unseres Ehrenscharaffen Faust mal wieder in Erinnerung zu rufen und mit dem großen Dichter zu fragen:

„Will keiner trinken? Will keiner lachen?“

Goethe wurde die Lethe im wahrsten Sinne schon in die Wiege gelegt. Als er, so die glaubhafte Überlieferung, schwarz und ohne Lebenszeichen zur Welt kam, legte man ihn in einen Weintrog und rieb ihn kräftig mit Wein ein, bis er tatsächlich zu atmen anfang. Was kann es Schöneres als Einstieg in diese Welt geben?! Als Enkel eines Weinhändlers, der zudem vor den Toren Frankfurts einen eigenen Weinberg besaß, ist er auch als Kind und Jüngling intensiv mit dem edlen Nass in Berührung gekommen, hat von den „edlen Herren“ im elterlichen Hause regelmäßig kosten dürfen.

Wen wundert‘ s, dass für ihn die Lethe unverzichtbares Lebenselixier war und ihn in allen Lebenslagen und allen Reisen begleitete. Dies kommt auch in folgenden Zeilen zum Ausdruck:

**„Trunken müssen wir alle sein!
Jugend ist Trunkenheit ohne Wein;
Trinkt sich das Alter wieder zur Jugend,
so ist es wundervolle Tugend.
Für Sorgen sorgt das liebe Leben,
und Sorgenbrecher sind die Reben.
Solange man nüchtern ist, gefällt das Schlechte;
wie man getrunken hat, weiß man das Rechte.**

Dabei genoss er durchaus reichlich. Aus den Aufzeichnungen, die man in seinem Hause fand, und seinen Schriften wissen wir, dass es wohl um die zwei Flaschen Wein am Tage sein durften: ein Glas Madeira zum Frühstück, eine Flasche guter Rheinlethe zum Mittagessen und eine edle Bouteille roter Lethe, vorzugsweise aus dem Burgund, zum Abendessen waren ein durchaus übliches Pensum. Auch auf seinen Reisen sorgte er deshalb entsprechend vor: Als er einmal für 4 Wochen zur Kur nach Karlsbad fuhr, ließ er sich ein 60l-Fäßchen ‚einpacken‘. Wahrscheinlich hat er dann immer vor dem Fässchen gestanden und getreu einer alten Inschrift auf einem Weinfass im Elsass gemurmelt: „Tröste Dich, Du Eingesperrter, Dein Erlöser steht vor Dir.“

Dabei schätzte unser Ehrensclarraffe gerade die edlen Trauben, auch dies sicherlich seinen Kindheitserfahrungen geschuldet. Auf seinen Einkaufslisten und Rechnungsbelegen, ordentlich überliefert und archiviert, wissen wir, dass er nicht nur die Rheingauer Lethe verehrte, sondern auch den Burgundern nicht abgeneigt war. Dies hat er, natürlich ohne jeglichen Vorurteile, literarisch festgehalten:

**„Ein echter deutscher Mann mag keinen Franzen leiden,
doch ihre Weine trinkt er gern.“**

Und nicht erst Steinbrück, sondern schon unser Freund hat erkannt:

„Das Leben ist viel zu kurz, um schlechten Wein zu trinken.“

Wenn ihm einmal eine Lethe nicht behagte, nicht schmeckte, wie z.B. auf seiner ersten Italienreise in die Lombardei, scheute er sich durchaus nicht, sich solche Lethe mit Wasser und der Zugabe von Zucker trinkbar zu machen.

Für Goethe war Lethe, rot oder weiß, Lebenselixier, Medizin, Sorgenbrecher, selbst - verständliches Nahrungs- und Genussmittel. Darüber hinaus besaß sie für ihn aber auch eine „productivmachende“ Stimulanz, wie er in seinen Briefen und Schriften immer wieder betonte. So manches gewichtige literarische Stück wäre wohl ohne eine Flasche Burgunder so nicht entstanden:

„Es liegen im Wein allerdings productivmachende Kräfte sehr bedeutender Art, aber es kommt dabei alles auf Zustände und Zeit und Stunde an, und was dem einen nützt, schadet dem andern“

Oder an anderer Stelle sagt er:

**„Der Wein erfreut des Menschen Herz,
und die Freudigkeit ist die Mutter aller Tugenden.**

**Wenn ihr Wein getrunken habt, seid ihr alles doppelt, was ihr sein sollt,
noch einmal so leicht denkend, noch einmal so unternemend, noch
einmal so schnell ausführend.“**

Goethe hat das Glück gehabt, dass er in seinem Umfeld Frauen hatte, die seine Beziehung zur Lethe immer tatkräftig förderten und sicherlich auch mit ihm tranken. So schickte die Mutter einige Fässchen der ‚edlen Herren‘, sogenannte ‚Kometenweine‘, aus ihrem Keller an ihren Sohn in Weimar, als sie ihr Haus verkaufte und den restlichen Wein versteigerte. Und in seiner Frau Christiane besaß er eine lebenslustige Partnerin und ebenbürtige Mittrinkerin. Sie sorgte für ein „großes Haus“ mit vielen Gästen und ausgeprägter Ess- und Trinkkultur. Zeitgenossen schwärmten von den „geselligen“ Zusammenkünften, die auch der große Dichter und Weinkenner immer wieder genoss. Davon zeugt auch das „Tischlied“:

Tischlied

**Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmlisches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich sagen,
Beim Gesang und Glase Wein**

**Auf den Tisch zu schlagen.
Wundert Euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;**

**Wirklich ist es allerliebste
Auf der lieben Erde:
Darum schwör' ich feierlich,
Sonder aller Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich
Wegbegeben werde.
Da wir aber allzumal
So beisammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pokal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum soll man hier am Ort
Anzustoßen eilen.
Lebe Hoch, wer Leben schafft!
Das ist meine Lehre.
Unser Thron denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er sich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.**

....

Ein besonderes Kapitel in Goethes Leben und literarischem Werk spielen natürlich die Frauen und die Liebe – doch dieses Kapitel kann jetzt hier nicht aufgeschlagen werden. Aber natürlich treffen sich Frauen und Lethe immer wieder in den Versen.

Zumindest in einem Zweizeiler sei darauf noch hingewiesen:

**„Wein und Frauen sind auf Erden aller Weisen Hochgenuss,
denn sie lassen selig werden, ohne dass man sterben muss.**

In diesem Sinne, um mit Faust (in *Auerbachs Keller*) zu sprechen:

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Ehe und Lulu



Ritter *Quark* in der

Neues aus der Wissenschaft:

Hyperfluidität entdeckt

Die bisherige Vorstellung, dass Fluide, also Flüssigkeiten stets flüssig sind, muss nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen als überholt betrachtet werden. Manche Flüssigkeiten können in einen Zustand übergehen, den die Physiker als hyperfluid oder überflüssig bezeichnen. In diesem Zustand haben die Flüssigkeiten die Eigenschaft, ohne weiteres Zutun ein Gefäß zu verlassen und in noch unbekannt Kanälen zu versickern. Weil dieser Zustand nicht bei allen Flüssigkeiten auftritt und auch nicht direkt beobachtbar ist, wurde ihm bisher nicht die erforderliche wissenschaftliche Aufmerksamkeit zuteil. Doch inzwischen widmen sich immer mehr Forscher aus aller Welt diesem erstaunlichen Phänomen. Die Tatsache, dass der überflüssige Zustand nicht direkt beobachtbar ist, liegt an den Quanteneffekten. In der Quantenphysik gilt ja, dass sich ein Objekt, das beobachtet wird, anders verhält als ein Objekt, das nicht beobachtet wird, ein Phänomen das wissenschaftlich bekannt ist unter dem Begriff „Schrödingers Katze“.

Das lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen. Lässt man ein gut gefülltes Whiskyglas stehen und beobachtet es eine Weile nicht mehr, so stelle man nach einiger Zeit fest, dass das Glas leer ist. Nach der bisher geltenden Theorie ist die Leere des Glases auf eine plötzlich einsetzende Verdunstung zurückgeführt worden. Das würde aber eine plötzliche Temperaturerhöhung in Verbindung mit einer sehr geringen Luftfeuchtigkeit voraussetzen. Da diese Voraussetzungen nur selten auftreten, kann dieser Effekt nur mit dem Übergang des Whiskys vom flüssigen in den über-flüssigen Zustand erklärt werden. Damit der hyperfluide Zustand überhaupt auftritt, sind mehrere Voraussetzungen erforderlich:

1. Die Flüssigkeit darf nicht beobachtet werden. Forscher, die tagelang vor ihrem Whiskyglas saßen, konnten den Effekt nicht feststellen, bis sie schließlich frustriert das Glas selbst austranken.

2. Hier muss leider festgestellt werden, dass einige unseriöse Wissenschaftler das geleerte Glas mit dem überflüssigen Zustand erklärt und das auch noch veröffentlicht hatten, wodurch dem Ansehen der Wissenschaft schwerer Schaden zugefügt wurde.

3. Es muss sich um eine geeignete Flüssigkeit handeln, denn nicht alle Flüssigkeiten sind von dem Phänomen gleichermaßen betroffen.

4. Während Weihwasser nur sehr selten in den überflüssigen Zustand übergeht, kommt der Effekt bei Flüssigkeiten, die als Getränk angesehen werden, weit häufiger vor. Dabei zeigt es sich, dass der Effekt am stärksten bei Getränken auftritt, die Alkohol bis zu 40% oder leicht darüber enthalten.

5. Das Gefäß muss hinreichend gefüllt sein. Wie die Untersuchungen gezeigt haben, hängt der überflüssige Zustand stark von der Füllung eines Gefäßes ab. Beispielsweise tritt in einem Glas, das nur noch eine kleine Pfütze von Whisky enthält, der Effekt fast nie auf, in gut gefüllten Gläsern hingegen sehr oft. Ist das Glas nur wenig gefüllt, überdeckt der Verdunstungseffekt den überflüssigen Zustand, der dann leider nicht weiter nachweisbar ist.

6. Es muss mindestens eine Person vorhanden sein. Außer-dem tritt statistisch gesehen die Hyperfluidität umso häufiger auf, je mehr Personen sich in einem Raum befinden. In seltenen Fällen reicht auch die Anwesenheit von anderen Wirbeltieren, besonders Warmblütern, aber auch in Anwesenheit von Insekten oder Mollusken soll sie schon beobachtet worden sein. Da die Forschung auf diesem Gebiet noch am Anfang steht, darf man auf weitere Erkenntnisse zur Hyperfluidität gespannt sein.

Institut für nicht-reproduzierbare Phänomene

Dr. B. Scheuert



Junker Klaus

Palatium Barbarossae

Sieger im Turney um die Musen – Kette
der Francofurta

24. Lenzmond, 156

**Einen Kuss von der Muse hätte ich manchmal schon gern,
doch lass ich die Jugend vor, halte mich fern,
denn geküsst wurde ich viel in meinen Jahren,
aber Musisches habe ich dabei eigentlich nie erfahren.
Auch spiel ich kein Clavicimbalo, keine Drommet.
Für mich war's schon früher zum Lernen zu spät.**

**Obwohl – musisch veranlagt zu sein,
steht nicht für Musici so ganz allein,
denn eine Muse ist eine Person,
und das wussten die alten Griechen auch schon,
seit der Antike als göttliche oder genialische
Inspirationsquelle für Künstler genannt.
Und seither wurde der Musenkuss bekannt,
denn ein jeder, der von der Muse geküsst,
für seine Werke bekannt geworden ist.**

Hier kann und muss ich etwas einfügen:

Ich wurde es noch nicht - oder täte lügen.

***Obwohl neun Schwestern als Musen vom Gott Zeus
gezeugt,***

hat sich noch keine bei mir gezeigt.

**Aber das ist ja auch nur eine Sage,
die ich schon früher nicht verstanden habe.**

**Im Mittelalter hatte der Maler Raffael es erkannt
und Musen mit Parnass und Apoll auf ein Bild gebannt,
zusammen mit berühmten Dichtern, also Mannen,
die Küsse von den Musen schon damals bekamen.**

**Auch wurde Goethe offensichtlich geküsst,
was auf einer Zeichnung von Angelika Kauffmann um
1788 zu sehen ist.**

**Darauf sollen die Musen des Dramas Goethe zwar nur
gehuldigt haben.**

Ich bin aber überzeugt, dass sie ihm auch Küsse gaben.
Auch in der Neuzeit, es liegt nicht so fern,
umgeben sich Künstler mit Musen recht gern.
Meist kann man sie unweit des Künstlers entdecken.
Sie wollen sich zeigen, sich nicht verstecken;
und wenn man den Künstler mal selber dann fragt,
er immer die gleiche Antwort stets sagt,
dass ohne seine Muse er selbst kann nichts machen,
kann kein einziges Werk er mehr schaffen,
also sieht man hier schon eine Abhängigkeit,
die einen Psychiater keinesfalls erfreut.
Oder hat er auch eine, die steht auch daneben,
um ihm die entsprechenden Ratschläge zu geben??
Nun gut, aber was mich heute dazu getrieben,
warum nur habe ich diese Fechsung geschrieben?
Vielleicht hat mich letzte Nacht doch eine geküsst?
Aber weh mir, wenn das meine Burgfrau gewisst!
Dass mir im Traum vielleicht Musen erscheinen,
von anderen Frauen ich würde träumen?
So lass' ich sie lieber doch in dem Glauben,
dass sie mir letztendlich könnte vertrauen,
dass sie soll meine Muse doch sein
für meine Reime im Schlaraffenverein.

Post scriptum *will ich hinzufügen:*

***Für uns Schlaraffen sind es nicht die Musen,
die mit den Herrlichkeyten am Throne schmusen!
Das alles hat AHA gemacht,
der dem Fungierenden heut' wurd' gebracht,
Dass er heut so unendlich weise ist –
ich hoff', dies kein Sasse je vergisst...
Aber es ist auf eine kurze Zeit beschränkt,
dass UHU ihn durch den AHA so lenkt.***

LuLu der Junker *Klaus*



Ritterarbeit

des Junkers *Harry*
aus dem hohen Reyche der Schlaraffia Francofurta
Im Lenzmond a. U. 156

Schlaraffen hört, Schlaraffen schaut!

E P I L O G (?)

Meine Ritterarbeit bezieht sich auf die Phaleristik Schlaraffias, der Ordenskunde, und stellt einen Streifzug dar mit wissenswerten Einzelheiten, die man sonst nie in Erfahrung bringen würde.

Und es ist gut zu wissen, weshalb wir heute Orden und Medaillen tragen - statt die Gebeine unserer Mitmenschen.

1. Teil: **Wappen**

2. Teil: **Orden und Ehrenzeichen**

1. Teil

Wappen und Orden werden von alters her als besonders erstrebenswert erachtet. Ursprünglich schnitzte der einfache Bauer aus Weidenholz einfache Formen und Skulpturen, um sie der Liebsten zu schenken. Die Maler in der Vorzeit fanden in Höhlen Wände zum Verzieren.

Die Vorlagen zu diesem Tun entnahmen sie der Natur.

Berge, Wälder, Flüsse, Tiere. Aber auch die Ähren des Getreides wurden nachgeahmt.

Der Hut des Sämannes.

Je nach Fruchtbarkeit des Gartens, der Böden, Wiesen und Felder, den Auen, Mooren. Je nach Gusto und Talent.

Besonders gut gelungene Exemplare wurden aufgehoben.

Nehmen wir als klassisches Beispiel die gekreuzten Ähren einer Farm in den USA, dahinter steht eine Farm mit Getreidefeldern soweit das Auge reicht.

Das Hufeisen beim Schmied. Es soll Glück bringen.

Der Bäckerhut. Die Montur des Schornsteinfegers. Der schwarze Mann und sein Equipment.

Und die Schlaraffen?

Und bei uns ganz besonders.

Denn was in anderen Gilden nur ein Schattendasein führt, wird bei uns gelebt.

Durch die Wappen an der Wand.

Unseren Knappen und Junkern sei gesagt, denkt dran, bald hängt Ihr auch dort, respektive hängt euer Wappen auch dort.

Und dann gehen die Überlegungen los, woher komme ich, was sind die Elemente, die ich mit meiner Person verbinde und woran Andere mich erkennen sollen.

Das Wappen eines guten Mannes von unbescholtenem Ruf.

Das Wappen. Folgend den Legenden und Sagen der Vorväter.

Zieht man die Geschichte zu rate, liest man in den Chroniken seiner Heimatstadt, ergeben sich bei intensiven Studium Kausalitäten, die man in seinem Ort immer sah, darüber hörte, wie gesprochen wurde, aber das

Große, Eherne erst jetzt im Studium versteht.

An einem Beispiel möchte ich das erklären. Nieder-Eschbach, einst selbständig, heute ein Stadtteil im Norden Frankfurts. Früher, vor der Gebietsreform 1972, ein Dorf im Kreis Friedberg. Und Friedberg war weit weg. Deshalb war man selbständig. Musste es sogar sein. Wir hatten ein eigenes Rathaus. Und unsere Städtältesten waren Bauern.

So zum Beispiel stand auf einem kleinen Berg, einer Anhöhe ein Denkmal mitten im Weg. Der Weg, den wir meinen, war im Winter unsere Rodelbahn. Wir mussten also zusehen, dass wir in wilder Fahrt heil an dem massiven Sockel vorbeikamen. Manche grüßten auch direkt. Wenn Ihr versteht, was ich damit meine.

Auf dem Sockel stand ein kleiner Bacchus, nackig, bekleidet mit einem Laken. In der einen Hand einen Weinkelch, in der anderen Hand pralle Reben. Den Blick träumerisch hinauf gerichtet zum Himmelszelt. Er sieht schön aus.

Die Eltern sagten, hier wuchsen einmal Reben.

Das konnten wir Kinder nicht verstehen. Was ich noch sah, als ich mich umwandte, war Gestrüpp, und jede Menge stacheliges Unterholz. Aber Reben? Ich sah nichts.

Im Sommer war der Pfingstberg für uns nutzlos. Da ging es eher in den Wald und in die Wiesen, wo die Quellen sprudelten. Dort suchten wir Lurche und Frösche. Heuschrecken waren auch lustig.

Und dann wurde es ernst. Nichts mehr mit Spielen. Wir mussten mithelfen, Äpfel auflesen. Denn aus Äpfeln wurde Apfelsaft gemacht. Aber auch hier: Uns interessierte mehr der Mammon, für Cola, Eis und Bratwürste.

Und so ging das Leben ins Land.

Nicht mehr dran gedacht und doch nicht vergessen. Wie es einst mal eine Dame an einem Bahnhof formulierte und dabei herzlich schluchzte.

Und jetzt holen uns zur Ritterarbeit die Domänen der Kindheit wieder ein. Jetzt verstehen wir sie, weil wir uns damit identifizieren müssen.

Der Seemann hat sein Boot.

Der Astronaut Apollo.

Major Tom das All.

Und ich? Ich habe meine Äpfel, die Reben, den kleinen Bacchus und die Heuschrecke.

Die Heuschrecke deshalb, weil sie lustig ist und frei.

Und von jetzt auf gleich einfach fortspringt.

2. Teil

Orden und Ehrenzeichen sind Auszeichnungen in Form tragbarer Abzeichen, die von schlaraffisch autorisierten Stellen als Belohnung für geleistete Dienste oder vorbildliches Verhalten verliehen werden, sowie, um sich die Loyalität der auszuzeichnenden Person zu sichern.

Orden und Ehrenzeichen besitzen politischen Charakter, als Reichssymbole stehen sie unter dem besonderen Schutz Allschlaraffias. Sie dienen der

Selbstdarstellung und transportieren diese Werte.

Die in feierlichen Rahmen vorgenommene Ehrung durch Orden und Ehrenzeichen ist ein Akt der Wertsetzung und Wertpflege innerhalb Allschlaraffia, wobei die Werte zunächst bei der Stiftung und nochmals bei der konkreten Verleihung expliziert, also erklärt und veranschaulicht werden.

In der Wikipedia studiert man Geschichte und Erscheinungsformen.

Lange bevor es Orden und Ehrenzeichen im modernen Sinne gab, bediente man sich in zahlreichen Kulturen tragbarer Dekorationen zur Auszeichnung verdienter Persönlichkeiten.

Jäger schmückten sich mit Teilen ihrer Beute. Militärische Verdienste bewertete man anhand dem Feind abgeschnittener Hände oder Gemächte, die im Anschluss an die Schlacht von Schreibern oder Marschällen gezählt und in Listen eingetragen wurden.

Die Überbringer der Trophäen belohnte man mit Waffen, Federn, Schmuck, Kriegsgefangenen, Kleidern oder Land.

Die Existenz geordneter Systeme tragbarer Auszeichnungen für besondere Verdienste, verbunden mit Verleihungsbestimmungen nach Stand, Verdienst und Leistung wird im überwiegenden Teil der phaleristischen Literatur als gesichert angesehen.

LuLu der *Junker Harry*



Ritterarbeit

des Junkers *Karsten der fränkische Jodler*
aus dem hohen Reyche der Schlaraffia Francofurta

zum Thema

„Die Schlaraffia in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts“

Im Lenzmond a. U. 156

*Diese Ritterarbeit widme ich meinem Ur-Ahnherrn
Ritter Herzreich von der Schwalbenburg
und meinem Ahnherrn
Ritter Fra Grande von der Schwalbenburg.*

Gliederung

Vorwort

1. Nach der Jahrhundertwende
2. Der erste Weltkrieg
3. Die Weimarer Republik
4. Das dritte Reich
5. Die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg

Epilog

Vorwort

Das zwanzigste Jahrhundert war gekennzeichnet durch immense Wandlungen politischer und gesellschaftlicher Art und durch nie gesehene Kriege und Katastrophen. All dies ließ Schlaraffia nicht unberührt. Zum einen war Schlaraffia in schwierigen Zeiten vielen Uhubrüdern eine große Hilfe und Ablenkung, jedoch sind gleichzeitig aus heutiger Sicht Vorgänge, die dem hohen Wert der Toleranz widersprechen, nur schwer nachzuvollziehen. Sicherlich gab es für die Entwicklungen in Allschlaraffia eine Vielzahl von Gründen, die aus der historischen Sicht heraus betrachtet, wenigstens im Ansatz erklärt werden können. Diese Ritterarbeit versucht diese Vorgänge deskriptiv und nicht wertend in Teilbereichen zu beleuchten und klammert hierbei die Reyche in Übersee aus.

1. Nach der Jahrhundertwende

Zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war Prag neben Wien ein internationaler Anziehungspunkt auf hohem Niveau.

Der österreichische Schriftsteller *Stefan Zweig* bezeichnete diese Zeit „Welt der Sicherheit, in der alle von der Unaufhaltsamkeit des Fortschrittes überzeugt waren.“ Man bemühte sich mit dem Einsatz von Technik und mit Gesellschaftsreformen der Welt ein Maximum an Sicherung zur Gestaltung eines Daseins steigender, individueller Entfaltung und Wohlfahrt abzugewinnen. In der Tat gab es damals in ganz Österreich, speziell in Prag, eine Fülle und Konzentration von Begabungen, geistigen Strömungen und kulturellen Ausdrucksformen in einem relativ kurzen Zeitraum und auf einem relativ engen Territorium. Dies führte zu kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen, die heute noch Nachwirkungen haben, wie beispielsweise in der Psychoanalyse. Daneben gab es aber im alten k.u.k. Österreich reaktionäre Kräfte, die den oben genannten neuartigen Entwicklungen scheinbar widersprachen.

Parallel dazu entwickelte sich in der Bevölkerung ein deutsch-völkischer Antisemitismus. Gleichzeitig entwickelte Theodor Herzl, eine anfangs literarische Leitfigur, die Lehre des Judenstaats.

Dieser anti-jüdischen Stimmung standen jedoch Tausende von jüdisch-christlichen Mischehen gegenüber, was die Ambivalenz dieser Strömungen zum Ausdruck bringt. Betrachtet man die Schlaraffia, so hat dieser latente Antisemitismus, im krassen Widerspruch zum Grundsatz der Toleranz, hier ebenfalls eine Rolle gespielt. Hierzu soll später noch eingegangen werden.

Grundsätzlich kann man aber in dieser Epoche von einer Blütezeit des Schlaraffischen Gedankens sprechen, denn in dieser Periode kam es zu zahlreichen Reyhsgründungen auf internationaler Ebene.

2. Der erste Weltkrieg

Der Ausbruch des ersten Weltkriegs, der die profane Welt, weit mehr als erkennbar und zu erwarten war, erschütterte, hatte natürlich ebenfalls einen immensen Einfluss auf das schlaraffische Leben. Tausende Schlaraffen mussten ihre Rüstung mit dem Waffenrock tauschen und manche Reyche waren durch die abwesenden Sassen in ihrer Existenz bedroht. Doch nicht nur das, sondern auch die Sorge um die sich im Felde befindlichen Freunde hatte eine bestimmende Auswirkung auf die Sippungen. Manch ein Sasse ritt im Kampf für das Vaterland gen Ahall. Somit sah sich Allmutter Praga veranlasst, am 16.10. a.U. 55, mittels Sonderbotschaft den Reychen mitzuteilen, in der folgenden Winterung nicht zu sippen.

Doch allen Bedenken zum Trotz waren der schlaraffische Tatendrang und der Wunsch sich würdevoll zu betätigen größer. Dies zeigte sich durch eine Vielzahl von Sendboten aus dem Feld, die bei allen Reychen eingingen. Sie legten davon Zeugnis ab, dass schlaraffisches Spiel und die Verfolgung der schlaraffischen Ideale, die im krassen Widerspruch zum kriegerischen Handwerk stehen, den Sassen Kraft spendeten und diese aufrichteten.

Ebenso erfreuten sich die sich im Felde Befindenden über jeden, wenn auch noch so kleinen Freundschaftsbeweis aus den heimischen Reychen.

Auch die daheim Gebliebenen wollten nicht auf ihre schlaraffische Betätigung verzichten, zumal das Sippen den sich Erholenden zur Stärkung gereichte. So wurde am 16.11. a.U. 56 per Sonderbotschaft der Allmutter Praga das Sippen wieder gestattet.

Im Feld trafen sich Sassen aller Reyche, um Feierstunden zu begehen und trotz aller widrigen Umstände wieder in vertrautem Kreise Mensch sein zu können. Durch den langen Zeitraum des Krieges entstanden sogar im Feld Colonien und „Kriegsreyche“, die es den Uhubrüdern erlaubten nach Spiegel und Ceremoniale zu sippen und die allzu ersehnte Entspannung zu erlangen.

Besonders hilfreich war jedoch für die Sassen, die sich fern der Heimat in Kriegsgefangenschaft befanden, diese alles andere überwindende Kraft des schlaraffischen Gedankenguts. Sie gründeten „Gefangenenreyche“ und konnten manch einen ihrer Schicksalsgenossen für Schlaraffia interessieren und für das schlaraffische Spiel gewinnen.

So gibt es zahlreiche Beweise, dass nicht zuletzt der Trost und die Abwechslung, die das schlaraffische Spiel brachte, Kraft zur Überwindung von Beschwerden und Mühsal bot.

Zu erwähnen sei aber auch an dieser Stelle die Gründung des „Allschlaraffischen Witwen-, Waisen- und Invalidenfond“, der die Schicksale der Betroffenen lindern sollte.

Auf internationaler Ebene waren die bestehenden Reychen in überschaubarer Weise von den Einflüssen des Krieges betroffen, da die USA anfangs nicht in die Feindseligkeiten involviert, die Schweiz neutral war. Jedoch wurden einige, sich auf den Territorien der Ententemächte liegenden Reychen, behördlich geschlossen.

Nach dem Ende des ersten großen Welteneingens verhielt sich Allschlaraffia neutral zu den internationalen profanen Veränderungen und kommentierte diese nicht. Sicherlich auch motiviert durch die Tatsache, dass sich viele Reychen nach der Auflösung der Habsburger Vielvölkermonarchie auf dem Territorium der nationalbewussten Nachfolgestaaten befanden und befürchtet wurde, dass sich ein Bund, der sich der deutschen Kultur verbunden sah, verboten werden könnte.

3. Die Weimarer Republik

Im Großen und Ganzen blieb Schlaraffia nach der Neuordnung Europas international unangetastet, zumal 1919 Allschlaraffia vom tschechischen Innenministerium genehmigt wurde. Jedoch kam es bereits auf dem 9. Concil in Karlsbad zu den ersten Unstimmigkeiten in Allschlaraffia. Diese, wohl politisch und rassistisch motivierten Zwistigkeiten, waren die Anfänge der Auseinandersetzungen, die in den Folgejahren zu der Abspaltung der „Urschlaraffen“ von der Allschlaraffia führten.

Um diesen Tendenzen entgegenzuwirken, trafen sich im Juni 1923 in Dresden führende Schlaraffen, um Maßnahmen gegen die „unschlaraffischen, völkischen und hurratriotischen Tendenzen“ zu beraten.

Trotz der Beschlüsse, die auf dem besagten Concil gefasst wurden, versandte bereits im Oktober 1923 das Reich in Villach einen Rundsendboten an die österreichischen und tschechischen Reychen, mit der Aufforderung, aus Allschlaraffia auszutreten. Tenor und Begründung waren die Zugehörigkeit zum deutschen Volk, die Eliminierung des Einflusses von fremdrassistischen und völkischen Einflüssen und die Arisierung der Vereinigung.

So verkündete das Reich in Villach, nur noch Männer mit unzweifelhafter arischer Abstammung und völkischer Gesinnung aufzunehmen und Rittern, die diesen Ansprüchen nicht entsprächen, den Eintritt zu verweigern. Andere Reychen wurden aufgefordert, mit Villach eine Ideengemeinschaft zu bilden, die diese Zwecke verfolgen sollte.

Daraufhin forderte Allmutter Praga den Ausschluss des Reiches mit der Begründung, gegen die im Spiegel festgelegten Grundsätze der Fernhaltung von politischen Themen verstoßen zu haben. In Folge wurde Villach aus dem Bund ausgeschlossen, was jedoch nicht kritiklos und unumstritten in Allschlaraffia geschah.

Doch waren damit die völkischen und antisemitischen Tendenzen innerhalb Schlaraffias nicht beseitigt, sondern nur verdeckt.

Um den Frieden und die Einigkeit im Bund wieder herzustellen, wurde 1924 auf dem Concil zu Heidelberg beschlossen, durch einen Gnadenakt Villach nach Eingestehen der Verfehlungen und der Zusage, sich künftig an den Spiegel zu halten, wieder aufzunehmen.

Ebenfalls zur Zeit des Heidelberger Concils spaltete sich in Wien die „Urschlaraffia“ ab, die nur arische Männer in ihrem Bund zuließ. Der Judenparagraph wurde indirekt in ihrer Satzung verankert, nämlich als „Freundschaftsbund gleichgesinnter, deutscher (!) Männer“.

„Urschlaraffia“ schien nicht nur die Abspaltung von Allschlaraffia zu betreiben, sondern sie versuchte, diese zu diffamieren und aktiv gegen sie vorzugehen.

Im Folgenden gehörten 52 Reyche zur „Urschlaraffia“ um die Ur-Mutter Castellum Vindobonense, die sich vor allem in dem ehemaligen Gebiet der k.u.k. Monarchie, aber auch in Süddeutschland befanden.

Die „Urschlaraffen“ schienen sich in ihrem Spiegel nicht im Wesentlichen von „Allschlaraffia“ zu unterscheiden. Wesentlicher Unterschied war und blieb der völkische und rassistische Ansatz. Tatsache ist jedoch, dass diese Gruppe Anschluss an nationalistische und antisemitische Gruppen hatte.

In den Folgejahren ignorierte jedoch Allmutter Praga die „Urschlaraffen“, da der Verlust an Sassen an die Sektierer gering schien und man zusätzlich vermuten konnte, dass man den Fortgang der antisemitischen Schlaraffenbrüder sogar befürwortete. Auch unterblieb bis 1930 ein Plagiatsprozess gegen die „Urschlaraffen“, denn dieser hätte in Prag in tschechischer Sprache stattfinden müssen, was Allmutter Praga dringend vermeiden wollte. Zwei deutschsprachige Männerbünde, die sich der Pflege der Freundschaft verschrieben hatten, stritten sich um „geistige Aneignung“. Das sollte unbedingt verhindert werden.

Erwähnt werden sollte jedoch auch, dass sich in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts alle italienischen Reyche auflösten oder aufgelöst wurden. Es lag zwar kein offizielles Verbot der deutschen Vereine vor, es gab aber massive „Behinderungen“ seitens der Behörden, die eine „Romanisierung“ Südtirols betrieben.

Man versuchte in den Folgejahren Auseinandersetzungen mit den Nazis dadurch zu verhindern, politische Gegebenheiten völlig unkommentiert zu belassen. Ziel war es, sich aus dem Fokus der Nazis zu begeben, was in den kommenden Jahren gut gelang.

1931 versuchte dann Urschlaraffia erneut die alten Ressentiments gegen Allschlaraffia zu beleben, und man kolportierte die „Verjudung“ Allschlaraffias. Dies führte so weit, dass 1931 Briefe an Hitler und den Landesführer der NSDAP in Österreich, Proksch, mit diesem Tenor geschrieben wurden. Dies führte aber zu keinen unmittelbaren Konsequenzen.

Die „Urschlaraffen“ erzielten jedoch auch einige Erfolge. So konnten sie durchsetzen, dass Doppelmitgliedschaften bei einigen Organisationen untersagt und Schlaraffen aus bedeutenden Verbänden entfernt wurden. Eine der bekanntesten war die „Wiener Burschenschaft“, die Schlaraffen aus ihren Reihen ausschloss, weil Schlaraffia mit den „Grundsätzen des Burschenschaftertums unvereinbar“ seien.

4. Das dritte Reich

Bereits 1933 kam es seitens der SA zu Übergriffen auf Freimaurerlogen, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Repressalien gegenüber Schlaraffia

ebenfalls zunahmen. Jedoch gab es Vermittlung und Verhandlungen zwischen den Reychen Berolina, Lipsia, Monachia und der NSDAP.

Am 1. April 1933 erschien dann auch die erste offizielle Publikation der deutschen Reyche, die „Deutsche Schlaraffen Zeyttung“, die neben der „Der Schlaraffia Zeyttungen“ verlegt wurde, welche von der Allmutter verfasst wurde.

In dieser ersten Publikation wurde ein Aufruf, der "antideutschen Diffamierung entgegenzutreten" abgedruckt, die die positive Haltung der deutschen Reyche gegenüber den neuen Machthabern dokumentieren sollte.

Wenige Tage später beschloss die Monachia, die sich auf nationalem Boden stehend an der Erneuerung des Reiches und der nationalen Erhebung nach rein vaterländischen Grundsätzen und Gesichtspunkten beteiligen wollte, die Verbindung zu Prag zu lösen, jüdische Mitglieder auszuschließen und nur noch deutschstämmige Männer aufzunehmen.

Kurz darauf übernahm das Reych am Erlanger die Münchner Beschlüsse, was unter den deutschen Reychen kein Einzelfall bleiben sollte. Jedoch muss ebenfalls betont werden, dass der Ausschluss jüdischer Sassen und die Loslösung von der Allmutter von vielen Reychen als vermeidbar und mit dem schlaraffischen Selbstverständnis unvereinbar angesehen wurde.

Im April 1933 wurde dann auf einem außerordentlichen Concil in Leipzig die Loslösung der deutschen Reyche von der Allmutter Praga und letztendlich die "Arisierung" entschieden, um eine Auflösung des Bundes zu verhindern. Darauf kam es zur Gründung „Bund Deutscher Schlaraffen“ (BDS). Dies wurde auch der Allmutter per Brief mitgeteilt und der "freiwillige" Austritt der jüdischen Sassen wurde erklärt, wenn auch nicht völlig frei von Skrupeln.

Ein Pforzheimer Legat kommentierte das so: „Es ist äußerst beschämend, alten jüdischen Sassen, die womöglich Gründer des Reyches sind, den Stuhl vor die Tür zu setzen. Wenn Ihr das tun wollt, streicht das Wort ‚Humanität‘ aus dem Lexikon, das hat nichts damit zu tun.“

Manche Reyche, wie die Monachia, eines der Vorreiter der Arisierung, setzten den "freiwilligen" Austritt der Juden sofort um, andere, wie die Stutgardia, traten nach einer „Ermahnung“, den Ausschluss umzusetzen, aus dem Bund Deutsche Schlaraffia aus. Wieder andere, wie die Berolina, ließen Juden weiter an den Sippungen teilnehmen, hatten aber zurückdatierte Austrittsschreiben in verschlossenen Umschlägen parat. Wieder andere, wie das Reych in Hamburg, lösten sich auf, um jüdischen Sassen den Austritt zu ersparen.

Ebenso traten in Folge der Gleichschaltung und des Verbotes der Doppelmitgliedschaft mit der NSDAP viele nichtjüdische Sassen aus ihren Reychen aus, so dass bis 1937 die Anzahl der Sassen um über 50% zurückging. Die galt auch für die ‚arischen‘ und ‚völkischen‘ „Urschlaraffen“.

Kurz darauf kam es dann, sicherlich auch zur Erhaltung des Bundes, zu einer Anpassung an das Nazi-Vokabular, so dass man von dem „Kampf für das Volkstum im Ausland und der wahren Volksgemeinschaft“ sprach. Oder man schrieb in einem Rundsendboten über die Rotarier als Vereinigung schrieb, dass in dieser Loge das internationale Finanz- und Handelsjudentum Sitz und Stimme hätte.

Sicherlich war das schlaraffische Leben in Diktion und Gehalt nicht nationalsozialistisch, jedoch war es schon erstaunlich, wie schnell es das Nazi

Regime mit dem Damoklesschwert der Auflösung erreichte, aus einem apolitischen, geselligen Zusammenschluss ein willfähiges und opportunistisches Gebilde zu schaffen.

Das Geschehene war aber m.E. vor allem der Sorge um das Fortbestehen des Bundes geschuldet und nur am Rande einer „nationalen Euphorie“.

In den Folgejahren schritt jedoch in Schlaraffia ein Mitläufertum voran bzw. wurden ideelle Anknüpfungspunkte zwischen Schlaraffia und den Nationalsozialisten gesucht, was betrachtet im geschichtlichen Umfeld vielleicht zu verstehen war, gleichzeitig der Stabilisierung der Diktatur in Deutschland Vorschub leistete. Dieser Effekt schien in Schlaraffia unerkant oder tolerabel zu sein.

Trotz dieser Tendenzen in Schlaraffia, kam es in der Folge immer wieder zu Anfeindungen durch den Staatsapparat, die bis zu der Aufforderung zur „freiwilligen“ Auflösung reichten. Diese konnte aber immer wieder, u. A. durch die Herausstellung der Auslandstätigkeit des Bundes im Sinne des „deutschen Volkstums“, abgewendet werden. Schließlich, nach dem gering eingestuften Wert der Auslandstätigkeiten, wurde im Februar 1937 der BDS zur „freiwilligen“ Auflösung und zur Übergabe des Archiv- und Urkundenmaterials an die Geheime Staatspolizei aufgefordert. –

Die uhuinstere Zeit in Deutschland begann.

Diese Liquidation bedeutete jedoch nur das Ende der Verbandsorganisation und nicht schlaraffischer Aktivitäten per se. So wurden in vielen Reyche Stammtische oder Wilhelm-Busch-Gesellschaften durch Schlaraffen gegründet, die von den Überwachungsorganen geduldet, aber auch überwacht wurden.

Auch Allschlaraffia um die Allmutter Praga, die die Sippungen frei von politischen Themen halten wollte, sah sich in den dreißiger Jahren zunehmender Polarisierung politischer Natur und einem großen Mitgliederschwund konfrontiert. Nach der Auflösung des BDS 1937 traten in Folge 90 % der österreichischen Reyche aus Allschlaraffia aus. Diese wurden nach dem „Anschluss“ der Alpenrepublik 1938 ebenfalls verboten, genauso wie die Reyche in den später von Deutschland besetzten Gebieten der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und den Niederlanden. Das Reyche in Budapest löste sich aus unbekanntem Gründen 1944 auf, so dass in Europa nur die Schweizer Reyche bis zum Ende des Krieges unbehelligt das ritterliche Spiel fortführen konnten.

5. Die Jahre nach dem zweiten Weltkrieg

Nach dem Zusammenbruch des Terrorregimes 1945 reorganisierte sich Schlaraffia in den drei westlichen Besatzungszonen wieder relativ rasch. 1947 im Mai fanden sich 45 Reyche zu einem Concil in Karlsruhe zusammen und gründeten einen „Geschäftsführenden Ausschuss der deutschen Schlaraffenreyche“. 1950 wurde der „Landesverband Schlaraffia in Deutschland“ gegründet. Dieser trat gleichberechtigt den Dachorganisationen der Schweiz, Österreichs, Nord- und Südamerikas, heute der internationale Verband „Allschlaraffia“, bei.

Ostdeutschland blieb jedoch weitgehend „uhuinst“, da der Bund durch die sowjetische Besatzungsmacht und später durch die Regierung der DDR nicht geduldet wurde. Jedoch gab es dennoch einige Reyche (3, 79, 109, 111, 136, 172 und 291), die Sippungen in Heimbürgen der Sassen durchführten. Der Ritter Jur-Ass

aus dem hohen Reyche Norimberga hatte jahrelang die Verbindungen gepflegt und diese Reyche auch materiell unterstützt. Ohne ihn wäre sicher das eine oder andere Reyche erloschen.

Die Zeit bis zur Liquidierung, in der Schlaraffia Ihre „Unschuld“ verlor und die schlaraffischen Werte und Ideale korrumpierte, wurde jedoch in verschiedenen Äußerungen in den ausgehenden vierziger und den fünfziger Jahren durchaus verklärt und verzerrt wiedergegeben. So äußerte ein ehemaliges Führungsmitglied des BDS, dass der Bund bis zu seiner Auflösung ein einwandfreier Gegner der profanen Gewaltherrschaft gewesen sei. Ein anderer erwähnte anlässlich des 100jährigen Bestehens Schlaraffias 1959, BDS und die deutschen Schlaraffenreyche hätten nichts weiter getan, als die Vorbedingungen zum Erhalt des Bundes zu schaffen und hätten keinerlei ideelle Beziehung zum Nationalsozialismus gehabt. – Welch krasse Verzerrung der Realitäten!

Verbleibt noch auf die sich in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts abgespaltenen „Urschlaraffen“ einzugehen. Insgesamt zählten diese 52 Reyche, von welchen nach dem zweiten Weltkrieg vier in Österreich wieder entstanden und drei erst später dort gegründet wurden. Ein Reyche entstand wieder in Deutschland.

Auch diese Reyche wurden, wie die deutschen Reyche 1937 / 38, „freiwillig“ aufgelöst oder als logenähnliche Bünde verboten.

Es dauerte allerdings bis a. U. 112 bis die „Urschlaraffen“ um Eingliederung in Allschlaraffia baten.

Dies geschah auf dem Wege der Coloniegründung. Diese Reyche gehören somit zur Allschlaraffia und haben die Reyche Nummern 375 bis 381 und 384.

Interessant ist, dass der Widerstand, der anfänglich gegen die Eingliederung bestand, nicht von jüdisch stämmigen Schlaraffen kam, sondern von Sudetendeutschen, die teilweise früher selbst Urschlaraffen waren.

Epilog

Die Schlaraffen als Männerbund mit den Idealen der Pflege von Freundschaft, Kunst und Humor war wie jeder Verein oder Bund in den verschiedenen Epochen und historischen Phasen den damals aktuellen Strömungen ausgesetzt. Diese wandelten sich in der Geschichte und mit den politischen Verhältnissen. Auch Schlaraffia konnte sich den Strömungen der Radikalisierung in unseren Breiten leider nicht entziehen. Das kann und will ich nicht werten, denn ich bin kein Zeitzeuge, sondern nur ein Betrachter aus der Ferne. Ob es Alternativen zu dem Verhalten im dritten Reich gegeben und welche Folgen diese gehabt hätten, darüber lässt sich nur spekulieren. Die Geschichte, die Schlaraffia oder besser einige Sassen schrieben, macht jedenfalls betroffen und es bleibt die Erkenntnis, dass sich Ideale nur dann leben lassen, wenn es Freiheit an Körper und Geist, Toleranz und Liebe zum Nächsten gibt.

Lulu, der *Junker Karsten*



Prüfling *Albrecht*, nach erfolgter Kugelung nunmehr der Knappe 388.
(7.im Ostermond 156)

**Schlaraffen befördert
und Schild versetzt**

Dunkel ist's, der Mond scheint helle:
Dienstags, stets an dieser Stelle
findet der Schlaraffen Nachtung

beim Verkehrsamt viel Beachtung.

Denn wo soll'n die Autos bleiben,
wenn wir uns die Zeit vertreiben?
Wenn wir alte Lieder singen,
neunmalklugen Reden schwingen?

Würden wir auf Pferden reiten,
müsst uns Polizei begleiten.
Pferde kennen keine Klöße,
schießen Äpfel aus der Höhe . . .

Nein, das wäre keine Freude
für des Amtes kluge Leute.
Macht, wer mit dem Stinkross* fährt
trotzdem irgendwas verkehrt?

„Autos stapeln!“ rät uns Raps.
„Nein – vergrabt sie!“ – „Ach, ich hab's:
Niemand wird die Autos sehn
dort wo die Landmaschinen stehn.“

Keinen stört das. Doch der Weg
ist des Landwirts Privileg.
Nur wer mit dem Traktor fährt,
ist der Wegbenutzung wert.

Ritter Ruf mit Engelszungen
Ist es ganz am Schluss gelungen

Amtspersonen zu erweichen,
eine Lösung zu erreichen:

Das Amt schickt starke Männer aus,
die reißen dieses Schild heraus
das den Weg uns noch verbietet.
Nein, es wird nicht umgenietet,

sondern hundert Schritt weit wegger
eingerammt am Rand der Äcker.
Jetzt hat die liebe Seele Ruh –
Schlaraffen preisen den Uhu.

LuLu der *Knappe* 388